

Hochverehrtes liebes Director v. Feddelmann

B. V.

Annunzierungen an
Kleine & Engelhardt-Pabst.

von

J. Licht.

Bibliothek der Livana.

G. 331.



Erinnerungen

an

7106

Helene von Engelhardt-Pabst.



i 40912991

Der schöne Sommer mit seinem „otium cum dignitate“ ist vergangen, und man lebt wieder seinem Berufe, eingeschachtelt und eingekapselt ins Getriebe der Stadt.

Aber auch jetzt gibt's stille Stunden der Weihe und Erinnerung; eine solche Stunde der Sammlung ist's auch, in der ich meine „Totenmappe“ heraushole, um in den Briefen lieber Verstorbener zu lesen. Da fallen mir auch Helene von Engelhardts Briefe in die Hände; zwanzig bis dreißig sind's, meist Maschinenschrift, aber auch „Manuskripte“. Die großen Buchstaben fallen einem auf.

Den „Schriftdeutern“ mögen sie eine Fundgrube für die kühnsten, unbeweisbarsten Hypothesen sein, mir reden sie nur von einer traurigen Tatsache, einer Tatsache, die Maurice von Stern in seinem

tiefempfundenen und poetischen Nachrufe an unsere Dichterin so schön in Worte kleidet:

„Nun schlägt auch du nicht mehr, du großes Herz,
Du Schwesterherz aus meiner Heimat Gauen!
Mit **blinden** Augen fand'st du heimatwärts
Und kannst nun frei die ew'ge Sonne schauen.“ —

Aber was anderes ist's, das mir die Feder schier mit Gewalt in die Hände drängt: am 21. August hätten sich seit Helene von Engelhardt's Geburt sechzig Jahre vollendet.

Ihr ist es nicht vergönnt gewesen, diesen Tag zu erleben. Sie ist früher abgerufen worden. Zur Zeit der Sommer Sonnenwende hat sie ihre Heimfahrt antreten müssen, und nun weilt sie im Lande ihrer großen Sehnsucht — hoch über der Parteien Gunst und Haß.

Deswegen konnte ich nicht schweigen.

Mir ist, als hätten wir alle ihr eine Dankeschuld abzutragen für all das Schöne und Hohe, das sie uns gespendet, denn nun, wo der Ring ihres Lebens geschlossen ist, wird es so recht klar und deutlich, daß sie eine stolze Bahn durchmessen und daß sie, im Dienste der Kunst stehend, ihr Leben dahingegeben hat . . .

Unsere schnellebige Zeit vergift so leicht; sie wendet sich gern neuen Größen zu, von denen sie das Heil erwartet — sollte Helene von Engelhardt auch vergessen werden?

Hat man sie wirklich gekannt, hat man ihre wahre Bedeutung voll erkannt?

Das sind ernste Fragen, die der Antwort harren. Ich gehöre durchaus nicht zu den rückhaltslosen, unbedingten Bewunderern ihrer Muse, aber ich muß doch sagen, daß die Antwort auf diese Frage nicht ausbleiben kann, nicht ausbleiben wird, denn auch an ihr wird das Wort offenbar werden, daß es Dichterlos ist, nach dem Tode erst recht zu leben. Denn sie besaß ein starkes, sehr starkes Talent, und staunenswert war ihre Lust zu fabulieren. Sie selbst ist sich dieser ihr innewohnenden Kraft wohl bewußt gewesen.

Ihr Fernerstehende werden möglicherweise an ihr ein übertriebenes Selbstbewußtsein entdeckt haben. Ich kann das, an der Hand ihrer Briefe, nicht finden. Hier redet sie nur von der Freude über ihre Kraft und von der Dankbarkeit gegen Gott, der ihr dieses Talent gegeben hat.

Sie hat sich wirklich als eine Auserwählte gefühlt, als eine von ihrem himmlischen Vater reich Beschenkte.

Den ihr von der frühesten Kindheit an mächtig zuströmenden Gedanken und Gefühlen hat sie, einem inneren Drange folgend, nachgeben müssen.

Noch nicht fünf Jahre alt, hat sie ihre Großmutter mit Fragen, was sich denn eigentlich „reime“, gequält.

Möge sie selbst reden:

„Ich hatte eine kleine Porzellan-Nipsfigur, ein liegendes Rehchen, das führte ich an einem roten

Faden mit mir spazieren, wenn ich allein im Kinderzimmer auf und ab ging. Mein Rehchen hieß Ali. Eines Tages kam Romeo (einer ihrer Brüder) aus der biblischen Stunde und erzählte mir von Eli. Ich kam zur Großmama, die mich früher Verschen gelehrt hatte: „Großmama, was reimt sich eigentlich? Reimt sich Ali und Eli? Und nachdem mir Großmama einige Reime genannt, fühlte ich eine tiefe Befriedigung. Jetzt wußte ich genau, was sich reimt.“

Im Frühling 1856 siedelten ihre Eltern nach Lauzen über; hier sah sie den ersten großen Strom, die Düna.

„Ich wußte, daß das Meer das größte Wasser sei und sagte zu meiner Mutter: Siehst Du das große, brausende Meer? Es kommen auf ihm zwei Schiffe daher!“

Nach einiger Zeit, sie war schon sieben Jahre geworden, fragte sie ihre Mutter: „Mamachen, was heißt erkoren?“ „Warum willst du das wissen?“, fragte die Mutter. „Weil es so klingt, als ob jemand immer von mir sagt: „In Wileiki geboren, in Lauzen erkoren!“

Das erste wirkliche Gedicht machte sie mit noch nicht neun Jahren, dabei immer wähnend, daß sie die Verse irgendwo gelesen, und nachdem man sie auf die Unmöglichkeit dieser Annahme aufmerksam gemacht hatte, erwiderte sie:

„Dann ist es mir eingefallen!“

Und nun fiel ihr alle Tage ein neues Gedicht ein. Wer erkennt in diesen Erlebnissen nicht die ersten, deutlichen Reime einer reichen Begabung?

An diesen Jugenderinnerungen unsrer Dichterin ist nicht zu zweifeln, sie sind zu gut verbürgt.

Diese reiche Begabung, die den ihr zuströmenden Stoff in ein poetisches Gewand kleidete, ist ihr bis ans Ende treu geblieben.

Wolfgang Menzel, der Literaturhistoriker, Dichter und „Franzosenfresser“ prophezeite ihr in Stuttgart 1869 auf Grund ihrer ersten Gedichtsammlung „M o r g e n r o i“ eine glänzende Zukunft und redete sie also an:

„Da hast du Dichterin noch ein Gedicht
Zum Dank für deine jugendfrischen Lieder,
Von einem alten Mann — verschmäh es nicht,
Und leg es freundlich zu den andern nieder.
Wohl trennt uns eine tiefe, tiefe Klust,
Doch gibt es wunderbare Sympathien
Der alte Berg in hoher Alpenluft
Fühlt seine kalte Brust noch warm erglühen
Bei ferner Sonne jungem Rosenschein! —
Leb' wohl, Helene! Mög' auf allen Wegen
Zufriedenheit und Freude um dich sein,
Und unsichtbar begleite dich mein Segen.“

Wie Menzel es vorhergesagt hat, so ist's später auch gekommen.

Helene von Engelhardts Name hat einen guten Klang, ihre Gedichte, Balladen, Epen, Erzählungen und Skizzen haben viele Leser und Bewunderer ge-

funken, viele ihrer Gedichte sind vertont worden, und manche in andre Sprachen übersetzt.

Aber ich wollte heute ja nicht von ihren Werken reden, sondern von ihr selbst, der Dichterin.

Daß sie mit der Not des Lebens zu kämpfen gehabt, wie nicht zu viele, ist vielleicht bekannt.

Weniger bekannt dürfte eine Episode aus ihrem Leben sein, der sie selbst die größte Verbreitung wünscht. „Sie zählt unter die freudigsten Momente meiner inneren Erlebnisse: sie ist ein erlebtes Gedicht. So ist den schwärzesten Stunden ihr aparter Lichtschein beigegeben,“ schreibt mir die Dichterin.

„Ich will Ihnen erzählen, wie wir von Dresden wegkamen.“

Die Begebenheit ist kurz folgende: Sie mußte ihr Aussteuer-Silber zu Gelde machen und wandte sich in ihrer Not an den „Hilfsverein für Balten“. Dr. v. K. nahm das Silber entgegen, und bestellte sie zum nächsten Tage wieder hin. Als sie kam, zahlte er den abtaxierten Preis von 300 Mark aus, und ließ sich von der Dichterin eine Quittung ausstellen, fügte aber hinzu: „Eine Bedingung ist dabei! Ihr Silber dürfen Sie nicht verkaufen. Das haben Sie von Ihrer Frau Mutter. Ihr Silber nehmen Sie wieder mit. Und wenn im Leben wieder ein schwarzer Tag kommt, dann verkaufen Sie — wenn keine Landsleute in der Nähe sind — Ihr Silber!“

*

*

*

Das ist vor garnicht zu langer Zeit geschehn ; damals stand sie schon im Zenith ihres Ruhmes und hätte sehr gut von ihren Werken leben können.

Aber Schaffenskraft und Nachfrage stehn nicht immer im richtigen Verhältnis zu einander, und so hat sie ein — Geschenk annehmen müssen, weil sie nicht verhungern wollte.

Das ist hart, recht hart, und wenn man's hört, wird's einem neh ums Herz.

Aber sie hat durch noch viel tiefere Ströme gehn müssen.

Ich will garnicht von den Todesfällen in ihrer engsten Familie reden, die sie tief niedergebeugt haben, denn diese Schläge bleiben keinem erspart.

Ich will sie selbst, mit einigen Worten wenigstens, reden lassen von ihrem Unglück, das sie im Juni des Jahres 1902 traf. Kurz vorher hatte sie ihre Mutter verloren.

Sie lebte damals bei Freunden in der Nachbarschaft Dorpats.

„Am 17. Juni stand ich relativ gesund auf, und dann — wurde es — ohne zu ermittelnde Ursache — plötzlich dunkel.

Die letzten Gedichte in „Meine Stärke und mein Schild“: „Ein schwarzer Vorhang war herabgerollt“, „Wenn du mußt durch Wüsten schreiten“, „Wieviel Kämpfe schmerzummoben“ — sind nach dem Unglück, während meiner bettlägerigen Zeit in jenem Sommer gedichtet.“

So war sie denn halb erblindet; gut wurde es wieder, als sie durch das dunkle Tor des Todes in das helle Land der Verheißung ziehen durfte.

Ich will die folgende Schilderung ihrer Kämpfe um das Dasein übergehen, ebenso wie ich auch über die teilweise falsche Behandlung ihres Augenleidens schweigen möchte.

Aber auch erhebende Momente gab es für sie in dieser dunklen Zeit, Stunden und Tage herzlichster Freude. Ich denke, es muß 1907 gewesen sein, das Datum war jedenfalls der 21. Oktober, als auf Initiative des Oberpastors Wittrock im Lokale der Bürgermusse zu Dorpat ein „Engelhardt-Abend“ gegeben wurde.

Der Prolog, der zu diesem Abend verfaßt wurde, hat die Dichterin ganz besonders erfreut; dann folgte ein Lebensabriß, vom Veranstalter des Festes vorgelesen, dann wurden Deklamationen aus ihren Werken gebracht; eine weitere Nummer war „K o l f K r a k i“ ein Melodrama, mit der Musik ihres Mannes, darauf wurde ihr kleines Epos „M a i m u h n e“, mit lebenden Bildern und Gesang gegeben, denn ihr Ehegatte, der feinfühlige Komponist und Klavierprofessor Pabst hatte die vier Lieder Maimuhne's komponiert, und endlich wurde die Dichterin durch ein Guldigungstelegramm geehrt. Der Reingewinn des Abends wurde ihr später als Ehrengabe überreicht.

Und bald darauf taten sich einflußreiche, hochherzige Männer der Heimat zusammen und erließen einen Aufruf zur Mithilfe für die schwerleidende und darbende Dichterin und da hat es sich erwiesen, daß es im Baltenslande noch offne Hände und Herzen gibt.

Das war ihre letzte, große Freude, und sie ist uns den Dank nicht schuldig geblieben.

Kurz vor ihrem Tode erschien das großangelegte Isländische Epos: „Gunnar von Hlidarend“, an dem sie 15 Jahre lang, wenn auch mit vielen Unterbrechungen, gearbeitet hat. Dieses Werk hat ihr so recht am Herzen gelegen. Schon in den Briefen vom Jahre 1907 schreibt sie mir immer und immer wieder von ihrem „Gunnar“.

„Wenn Sie wüßten, wie ich das Werk liebe! Wie ich den Helden liebe! Neulich, nachts, wachliegend, dachte ich darüber nach, ob ich denn nach Gunnars Fall eigentlich würde weiterleben können? Gewiß ist es dann aus mit mir; es ist garnicht zu denken, daß ich des Hlidarenders Fall überlebe! Gewiß sterbe ich dann gleich! Aber dann schoß es wie plötzliche Erleuchtung durch mein Gehirn: Nein, Torheit, natürlich sterbe ich nicht, denn ich habe ja Gunnar erst zu rächen! Später habe ich selbst über mich gelacht. Ist es nicht verwunderlich, wie der Mensch sich mit dem Geschick seiner geliebten Gestalten zu identifizieren vermag? Es ist doch ganz was Wunderbares um die Schaffenskraft der Seele!“ . . .

Das Wiegenlied aus dem „Gunnar“ :

„Ueber den Gylfjallingen
Lagert die schweigende Nacht“ . . .

hat mir die Dichterin, lange vor der Veröffentlichung ihres letzten Werkes zugeschickt.

Sie hat die Veröffentlichung des „Gunnar“ wohl noch erlebt, aber es sind nur noch Monate gewesen, dann hat sie die Feder aus der Hand legen müssen.

Und noch ein Werk: „Auf verwehten Spuren“ haben wir zu erwarten. Ob sie die letzten Korrekturbogen noch hat besorgen können? Mit großer Spannung sehe ich diesem Werke entgegen, denn Helene von Engelhardt schreibt mir, daß dieses Werk ihr bestes sei . . .

Die letzte Episode ihres Lebens hat sich in Wien abgespielt. Dort ist ihr unser Landsmann Prof. Leopold von Schröder beratend und helfend zur Seite getreten, und es haben sich ihr die Häuser der Hocharistokratie erschlossen.

Ein milder Schimmer äußeren und inneren Glücks ruht, so scheint's, auf dieser, ihrer letzten Zeit. Und nun hat sie Abschied genommen für immer.

Aber vergessen soll sie nicht werden, denn sie ist eine bedeutende Dichterererscheinung und groß ist ihre Vielseitigkeit.

Wer in ihr nur die Dichterin der nordischen Welt sieht, der kennt sie nicht.

Ergreifende Töne entlockt die Tragik des Krieges ihrer Leier“, schreibt Paul von Kugelgen, und sie

hat durch ihre Gedichte aus der Burenzeit und dem Russisch-Japanischen Kriege die Aufmerksamkeit Europas auf sich gelenkt.

Und: Wie erhebt sie das Herz mit ihrer religiösen Lyrik! Wie versenkt sie sich in Lieben und Leiden der Südseevölker! Wie sprudeln Humor und Lebenslust über im „Weinalbum“ und in dem einzigartigen Gedichte: „Beatenacht“! Wer kann sich dem Stimmungszauber ihres Buches: „Im Winde rauschen“ entziehen? Wer verspürt nicht den Flügelschlag ihres Genius in den „Normannischen Balladen“? . . .

Wir stehen hier vor etwas Unbegreiflichem, und wissen, daß es auf diese Frage keine Antwort gibt.

Ich meine: Warum streckt der Tod die Besten nieder, bevor sie sich haben aussprechen können, bevor sie den Gipfel ihres Könnens erklommen haben?

Warum muß der lebensstrugige Geist sich dem müden, schwachen Körper fügen?

Helene von Engelhardt wollte noch nicht Feierabend machen; unwillkürlich denkt man hier an Hebbels gewaltiges Wort:

„Des Menschen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen!“,

und tiefe Wehmut schleicht einem ins Herz.

Aber, sie ist nicht ohne Vermächtnis von uns geschieden. Ihre Werke hat sie uns hinterlassen, da-

mit wir sie lesen und uns an ihnen erbauen,
denn es ist mir hier wieder die Wahrheit der Tat-
sache zum Bewußtsein geworden, daß ein großer
Glaube und eine große Kunst einer Quelle ent-
springen.

Und so will ich denn mit den Worten unsres
Maurice von Stern, die er ihr nachgerufen hat,
schließen:

„Das heil'ge Feuer hat dich weggerafft,
Die du in Gluten lebenszeit gestanden.
Den Kranz wind ich für deines Bildes Schaft
Von Sommerblumen aus der Heimat Landen.
Mit Schwalbenaugen und Bergißmeiniicht
Bermählen sollen sich des Lorbeers Schatten . . .
Du bleibst bei uns, Verkklärte du im Licht,
Gleichwie der Sommerflor auf unsren Matten!“

John Siebert.

Dorpat, 20. August 1910.

ESTICA

A-7260